

# Das Büro als Gesellschaftsspiegel

Autor(en): **Segger, Cordula**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kunst + Architektur in der Schweiz = Art + architecture en Suisse = Arte + architettura in Svizzera**

Band (Jahr): **58 (2007)**

Heft 1: **Im Büro = Au bureau = In ufficio**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-394354>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Das Büro als Gesellschaftsspiegel

**In den 1920er- und 1930er-Jahren wird der Angestellte in der deutschsprachigen Literatur zum viel diskutierten Phänomen. Soziologen, Kulturtheoretiker und Schriftsteller widmen sich dem Thema gleichermaßen. Die sozialen und ökonomischen Umwälzungen nach dem Ersten Weltkrieg haben die Angestellten als neue starke Schicht in den Mittelpunkt des Interesses katapultiert. Es wird deutlich: Die Zukunft der Arbeitnehmer findet im Büro statt.**

Die Geschichte des Büros ist mit jener des Schreibens eng verknüpft. Denn im Büro werden meist keine Sachen, sondern Informationen bearbeitet. Eine Schreibfläche, Papier und Schreibwerkzeug sind die grundlegenden Utensilien. Dies trifft gleichermaßen auf den 3000 Jahre vor Christi Geburt tätigen ägyptischen Chronisten zu wie auf den Büromenschen von heute. Seit dem 16. Jahrhundert ist der einfache Tisch mit Schreibfläche zum «bureau» und somit zum Schreibtisch geworden und bietet als solcher Platz für alle notwendigen Dinge (Abb. 1). Das Büro aber ist der Ort, an dem der Schreibtisch steht.

Das Büro interessiert nicht allein als Ort, sondern im Verlauf des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts steht es immer mehr auch für einen Lebensentwurf. Das Selbstverständnis einer neuen Mittelschicht ist damit verbunden, was sich auch im Sprachgebrauch niederschlägt. Nun geht man nicht mehr malochen, sondern nimmt eine Stellung ein oder besetzt gar eine Position. Die wöchentliche Lohntüte ist einem monatlichen Salär gewichen, und der graue Flanellanzug steht für eine saubere Tätigkeit weit entfernt von Schweiß, Schmutz und Lärm der Fabrikhallen. Dunkles Tuch, weisses Hemd und Krawatte – heute darf sie auch einmal bunt gemustert sein – sind längst zur Uniform geworden (Abb. 3). «White collar» ist denn auch die anschauliche Bezeichnung, die Charles Wright Mills in seinem Beitrag zur Soziologie der Angestellten<sup>1</sup> 1951 geprägt hat und die nicht zuletzt den Habitus dieser Gesellschaftsschicht hervorhebt.

## Vom Kontor zum modernen Bürohaus

In Europa stellt das Kontorsgebäude den Vorläufer des Büros dar, ein Ort des Handels, der meist mit dem Unternehmen mitgewachsen ist und die vielschichtigen Entwicklungen abbildet. In Gustav Freytags Roman *Soll und Haben* von 1855 wird das mehrstöckige Kontorsgebäude des Kolonialwarenhändlers Schröter – zentraler Schauplatz des Romans – folgendermassen beschrieben: «Das Haus selbst war ein altes unregelmässiges Gebäude mit Seitenflügeln, kleinen Höfen und Hinterhäusern, voll von Mauern und kleinen Treppen, von geheimnisvollen Durchgängen, wo kein Mensch welche vermutete, von Korridoren, Nischen, tiefen Wandschränken und Glasverschlägen. Es war ein durchaus künstlicher Bau, an dem Jahrhunderte gearbeitet hatten, um ihn für späte Enkel so schwierig und unverständlich als irgend möglich zu machen.»<sup>2</sup> Noch hat die Rationalisierung die Arbeitsstätte nicht ergriffen, in der Beschreibung schwingt Betulichkeit mit. Die Unübersichtlichkeit verunmöglicht eine strenge Kontrolle der Arbeitenden<sup>3</sup>, vielmehr scheint hier alles seinen Lauf zu nehmen.

Anders wird die Geschichte für Amerika, Heimat der neuen Bürogrossbauten, erzählt. So hebt Nikolaus Pevsner in seiner Abhandlung zur Geschichte der architektonischen Typologien<sup>4</sup> gerade im zusammenfassenden Vergleich von Lager- sowie Bürohaus allein den technischen Aspekt der Entwicklung dieser Bauwerke hervor. Was trotz dieser heute verkürzend anmutenden Sicht auf die Architekturgeschichte deutlich wird, ist der Umstand, dass es im aufstrebenden Amerika tatsächlich kaum Rücksichten auf das Gewachsene und Angestammte zu nehmen galt – möglich ist das Machbare. Die Verwendung des Baustoffes Eisen geht denn auch eng mit der Umsetzung der neuen Bauaufgabe Bürohaus einher und lässt den Bau aufgrund des Platz- und Kostendrucks in den amerikanischen Städten wie New York und Chicago in die Höhe wachsen. Den gesellschaftlichen Aspekt aber, den Pevsner bei seiner Betrachtung ausser Acht lässt, hat der Architekt Louis Sullivan schon 1896 hervorgehoben, zu einer Zeit also, als das Phänomen in Europa noch kaum Beachtung fand. So führt Sullivan in seinem Aufsatz über die grossen Bürobauten aus: «Die Architek-



1



3



2

- 1 Der Tisch ist das Reich des Büroarbeiters.
- 2 Buffalo (USA), Guaranty Building, Architekt Louis H. Sullivan, 1894.
- 3 Italienische Handelsbank, 1925. – Herren mit weissem Kragen und gescheiteltem Haar posieren scheinbar müssig.

ten dieses Landes und dieser Generation stehen nun vor etwas ganz Neuem – nämlich der Evolution und Integration sozialer Verhältnisse und ihrer ganz besonderen Gruppierung, die die Errichtung grosser Bürogebäude erforderlich macht.»<sup>5</sup> Das Bürogebäude wird von Sullivan zum Prüfstein einer neuen gesellschaftlichen Entwicklung, zur sozialen Tat besonderen Ausmasses und damit zum Inbegriff demokratischer Architektur stilisiert. Es gilt nicht nur Funktionen zu erfüllen, sondern einem neuen Lebensentwurf Raum zu bieten. Bei Sullivan ist das Lob des modernen Bürohauses auch Lob der zukunftssträchtigen amerikanischen Kultur, die Originäres hervorbringen vermag: «Und so findet der Entwurf des grossen Bürogebäudes seinen Platz neben allen anderen Entwürfen, die entstanden, sobald die Architektur – immer einmal im Verlauf langer Zeiträume – eine lebendige Kunst war. Als Beispiel haben wir den griechischen Tempel, den gotischen Dom und die mittelalterliche Burg.»<sup>6</sup> Das Bürohaus wird hier zum Emblem einer Nation, zum Zeichen einer neuen Gesellschaft (Abb. 2).

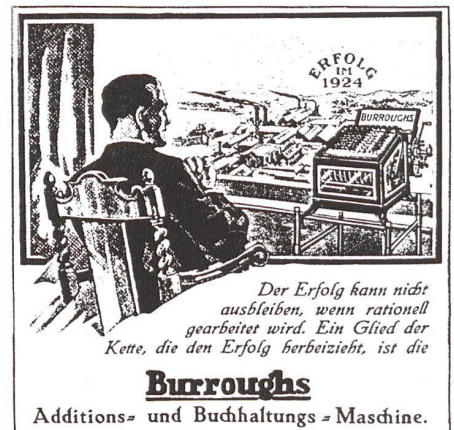
Erst der Lift aber hat das vielstöckige Bürogebäude nach amerikanischem Vorbild möglich gemacht. Der erste Aufzug in einem Bürohaus wurde im New Yorker Equitable Life-Versicherungsgebäude montiert und avancierte anschliessend zum zentralen Merkmal dieses Bautyps. Entsprechend wurden die frühen Bürohäuser in New York als «elevator buildings» bezeichnet. Der Lift ermöglichte aber nicht allein eine leistungsfähige Vertikalbeförderung, sondern etablierte auch eine zwingend klare vertikale Ordnung, die keine Zwischenböden und Entresols mehr zulies. Diese Vorgabe inspirierte Sullivan denn auch innerhalb seiner Ausführungen zum Bürohaus zur meist zitierten Aussage in der Architekturgeschichte der Moderne: «form follows function». Sullivan prägt dieses Diktum in Zusammenhang mit der seiner Meinung nach sinnfälligen Dreiteilung des Bürogebäudes in Sockel, Normalstockwerk und Dachabschluss. Dabei wehrt er sich gegen die unterschiedliche Behandlung der Normalstockwerke, da sie doch der immer gleichen Funktion, der Bürozelle, dienen und damit eine sichtbare Einheit bilden sollen: «Die Anlage der übr-



4

4 William Powell in dem 1932 vom amerikanischen Regisseur Mervyn Le Roy gedrehten Film «Ein ausgefuchster Gauner». – Die Geste des Chefseins.

5 Schweizer Illustrierte, 10.1.1924. – Die Rationalisierung begeistert in den 1920er-Jahren: Der Panoramablick aus dem Chefbüro setzt den Erfolg ins Bild.



5

gen Stockwerke [alles was nicht Sockel oder Dachabschluss ist; C.S.] richtet sich nach der einzelnen «Zelle», für die ein Fenster mit Pfeiler, Sims und Sturz vorgesehen wird; ein Raum soll wie der andere aussehen, weil einer genau so *ist* wie der andere.»

### Hierarchie und räumliches Abbild

Die Spur, den gebauten Raum als gesellschaftliches Abbild zu lesen, die Sullivan als kulturhistorisch interessierter und gesellschaftspolitisch agierender Architekt kurz vor 1900 gelegt hat, wird während der Weimarer Republik von Kultur- und Sozialhistorikern aufgegriffen und weiterverfolgt. So widmet Siegfried Kracauer dem Phänomen der Angestellten als einer der Ersten eine eigene umfassende Abhandlung und versucht das verstreut Gesagte und Angedeutete durch empirische Erhebungen und qualitativ angelegte Interviews zu untermauern und zu verdichten. Sein Vorgehen ist jedoch weit davon entfernt, abbildende Reportage zu sein, vielmehr zielt seine Methode auf das Entziffern der Oberflächenäußerungen einer Gesellschaft hin. Hierin erkennt

Kracauer die Möglichkeit, soziale Realität lesbar zu machen. Entsprechend schreibt er 1930 in seinem Essay «Über Arbeitsnachweise»: «Die Raumbilder sind die Träume der Gesellschaft. Wo immer die Hieroglyphe irgendeines Raumbildes entziffert ist, dort bietet sich der Grund der sozialen Wirklichkeit dar.»<sup>7</sup>

Wie komplex es mitunter ist, Raumbilder zu entziffern, vor allem wenn sie einem Albtraum gleich aufscheinen, wird bei der Lektüre von Franz Kafkas Roman *Der Prozess* deutlich. Der Erzähler entwirft Josef K.'s Arbeitswelt als überschaubare räumliche Disposition: ein Bankgebäude mit grossen Fenstern in den Büros, die den Blick auf den Stadtplatz eröffnen. Diesem «durchsichtigen und festen Bau von Glas und Eisen» wird die verwinkelte, stickige Dachbodenwelt des Gerichts entgegengesetzt, labyrinthische Räume, die sich einem klaren Erfassen der Hierarchie entziehen. Die Machtstrukturen erscheinen umso bedrohlicher, je weniger sie in ihrer räumlichen Logik fassbar sind.

Einfacher, da auf Wirksamkeit nach aussen hin berechnet, sind die Zentren der Macht in der realen Welt lesbar. So schreibt

Kracauer: «Jede Gesellschaftsschicht hat den ihr zugeordneten Raum. So gehört zum Generaldirektor jenes neusachliche Arbeitszimmer, das man aus den Filmen kennt, die ihr Original oft nicht einmal erreichen. Man täuscht sich über die Kolportage: sie bleibt an Erfindungskraft meist hinter der Wirklichkeit zurück.»<sup>8</sup> Das Chefzimmer erscheint desto eindrücklicher, je klischerter es anmutet (Abb. 4). Es behauptet Wichtigkeit oder, wie es Walter Benjamin in seinem Aperçu «Bürobedarf» formuliert, «starrt von Waffen». Und er fährt fort: «Was als Komfort den Eintretenden besticht, das ist in Wahrheit ein cachiertes Arsenal. Ein Telephon auf dem Schreibtisch schlägt alle Augenblicke an. Es fällt einem an der wichtigsten Stelle ins Wort und gibt dem Gegenüber Zeit, sich seine Antwort zurechtzulegen.»<sup>9</sup> Das eigene und ständig klingelnde Telefon und der offene Blick aus dem Fenster sind deutliche Insignien der Macht (Abb. 5). Hinzu kommen die Vorzimmerdamen, die ihre räumliche Verortung und untergeordnete Stellung bereits im Namen tragen, sie sind die verlängerte Schwelle zum Chefzimmer und machen deutlich, dass neben Grösse, Ausstattung und Lage auch die Schwierigkeit, dahin vorgelassen zu werden, Teil der hierarchischen Ordnung ist.

Den maximalen Kontrast zu diesen Privilegien stellt das Grossraumbüro dar, das es als solches schon lange gibt, als architektonisches Thema der Arbeitsplatzgestaltung aber, zwischen Kommunikation, minimal zugestandener Intimität und der Notwendigkeit Platz zu sparen changierend, erst in den 1960er-Jahren virulent wird. Es verkörpert einen Ort der maximalen Einsehbarkeit und funktioniert in doppelter Weise: Nach innen stellt das Grossraumbüro die soziale Kontrolle sicher, nach aussen wird Leistungsfähigkeit signalisiert, die sich nicht zu verbergen braucht (Abb. 7). Und selbst dann, wenn das Büro als kleine Einheit konzipiert wird, entzieht es sich durch das hohe Mass der Standardisierung jeder Form von Individualität. «Ein Büro wie das andere – jedes Büro eine Wabe in einem Bienenstock, nur eine Zelle und nichts weiter»<sup>10</sup>, schrieb Louis Sullivan und zitiert mit dem Bienenstock das Bild eines fleissigen und anonymen Heers von Arbeitenden und einer herausgehobenen Königin.

### Der Angestellte – ein Phänomen

Die Bezeichnung Angestellter wird erst virulent, als mit zunehmender Taylorisierung der Büroarbeit eine Kategorisierung der Beamten und zugleich ein adäquater Oberbegriff gefordert sind. Hatte etwa die deutsche Berufsstatistik 1882 noch von «Gehülften» gesprochen, konnte sich ab 1895 der Oberbegriff des Angestellten etablieren<sup>11</sup>. Mit der Umbenennung ging auch eine Verschiebung der sozialen Realität einher: Ist Robert Walsers *Gehülfe*<sup>12</sup> noch gänzlich abhängig vom Haus Tobler, in dem er arbeitet und wohnt und das ihn mit seiner spezifischen Atmosphäre vereinnahmt, findet nach dem Ersten Weltkrieg eine immer wirksamere Trennung der Sphären statt. Die Welt des Angestellten wird bald einmal als zweigeteilt dargestellt: Erklingt die Glocke, strömen Frauen und

Männer aus den Bürohäusern, und aus den Bürolisten werden Vergnügungsmenschen. Martin Kessel beginnt denn auch seinen wieder zu entdeckenden Alltags- und Büroroman *Herrn Brechers Fiasko*, 1932 erstmals erschienen, mit folgender Szene: «Täglich, zumal bei Büroschluss, läuft ein Zittern durchs Zentrum, durch die Fundamente Berlins, als wäre nun wieder etwas Unvorhergesehenes im Gang. Alles ist unterwegs. Wer sich frühmorgens pünktlich im Gebäude seiner Firma eingefunden hat, wird nun wieder – nach einem funktionellen Verdauungsprozess, der den Menschen zur blossen Arbeitskraft degradiert und deren Bestes sich zunutze gemacht hat – auf die Strasse gesetzt und seinem Privatschicksal überlassen. Die eine Organisation entlässt, die andere empfängt, aus der Arbeitskraft wird ein Fahrgast oder ein Fussgänger. Diesen wiederum öffnen sich Kinos und Restaurants, und jedes Stadium fordert seinen Tribut.»<sup>13</sup>

Doch was auf den ersten Blick einfach erscheint, nämlich die soziale Klasse der Angestellten zu definieren und damit ein wachsendes Feld von Arbeitenden näher zu bestimmen, erwies sich in der Zeit selbst, namentlich 1912, als das Phänomen erst langsam Gestalt annahm, als schwieriges Unterfangen, da es sich um eine disperse Menge an Beschäftigungen handelte, die es dem Begriff einzuverleiben galt. Aufgrund dieser Schwierigkeiten versuchte der Nationalökonom Emil Lederer eine Definition aus der Negation, also aus dem Versuch heraus, die Grenzen des Bezeichneten auszuloten: «Die erwähnte soziale und technische Mannigfaltigkeit ist es auch, welche die Bildung eines einheitlichen Angestelltenbegriffes erschwert. Ganz allgemein lässt sich nur sagen, dass zu den Privatangestellten alle diejenigen unselbständig berufstätigen Personen zu rechnen sind, welche nicht als Arbeiter, also nicht bloss manuell beschäftigt sind.»<sup>14</sup> Was Lederer jedoch als Gemeinsamkeit herausdestilliert ist der «soziale Raum – das Bureau».<sup>15</sup>

In den 1930er-Jahren schliesslich, als Siegfried Kracauer sein wichtiges Buch über die Angestellten schreibt, sind diese rein zahlenmässig zur Masse geworden. Kracauer nennt für Deutschland 3,5 Millionen Angestellte, von denen 1,2 Millionen Frauen sind. Die Gründe dafür, dass so viele Frauen als Angestellte arbeiten, ortet Kracauer in der «Erhöhung des Frauenüberschusses» als konkrete physische Folge des Kriegs, in den wirtschaftlichen Umständen, namentlich der Inflation, wie im «Bedürfnis der neuen Frauengeneration nach wirtschaftlicher Selbständigkeit»<sup>16</sup>. Die Angestellte, zwischen all diesen Gründen changierend, mit den moralischen Vorstellungen einer alten Welt und der Ökonomie einer neuen konfrontiert, ist denn auch eine beliebte Romanfigur dieser Zeit. Es ist deshalb wenig verwunderlich, dass Kracauer auf seine einer jungen Frau vorgetragenen Bitte, aus ihrem Büroleben zu erzählen, zur Antwort erhält: «Das steht doch schon alles in den Romanen».<sup>17</sup> Was tatsächlich in den Romanen steht, ist die harte Realität von Frauen, die aus einfachen Verhältnissen kommen und sich als Sekretärinnen einen Weg zu bahnen und



# Smith Premier

die unverwüßliche Schreibmaschine mit  
deutscher Volltastatur

10 bis 20 % Mehrleistung gegenüber  
englischer Tastatur mit Umschaltung



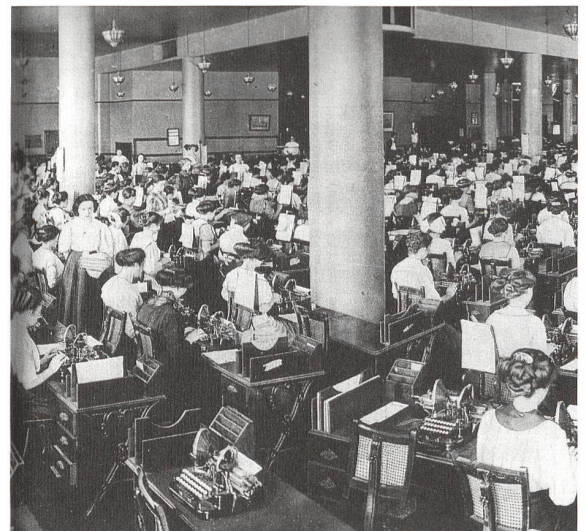
**Smith Premier Typewriter Co**

Bern, Zürich,  
Schwanengasse 8 Fraumünsterstrasse 13

Basel :: Chaux-de-Fonds :: Genève  
Lausanne :: Lugano :: Neuchâtel

394

6



7

eine eigenständige Existenz zu schaffen versuchen. Irmgard Keun *Kunstseidenes Mädchen*<sup>18</sup> ist eine solche junge Frau, die sich zwischen Arbeitswelt und dem Wunsch, an allen der vermeintlichen neuen Mittelschicht in Aussicht gestellten Vergnügungen teilzuhaben, aufreibt. Die Sekretärin Flämmchen in Vicki Baums Roman *Menschen im Hotel* von 1929 ist eine zumindest kurzfristig glücklichere Schwester.

Vielschichtig zeichnet Martin Kessel in *Herr Brechers Fiasko* seine Protagonistinnen: Im Büro der Uvag bilden Frauen mit proletarischem Hintergrund wie auch solche aus dem ehemaligen Grossbürgertum, die nun jedoch an den Seitenstrassen des Kurfürstendamms im Hinterhof leben, eine Schicksalsgemeinschaft. Sie finden sich von morgens bis abends an der Schreibmaschine wieder und sind selbst dort beständig überkommenen Bildern von Weiblichkeit ausgesetzt (Abb. 8). Dies wird etwa in der Anzeige eines Katalogs von 1880 deutlich: «Jede Frau, die eine gute Klavierspielerin ist und sich auf den Umgang mit dem Phonographen versteht, kann eine hervorragende Maschinenschreiberin

werden. Ein Beruf, der der Frau wie auf den Leib geschneidert ist.»<sup>19</sup> In den 1930er-Jahren hat sich an dieser Vorstellung kaum etwas gewandelt, wie Kracauer mit Schärfe fürs Detail festhält: «Dass den Maschinen so gern Mädchen vorgesetzt werden, rührt unter anderem von der angeborenen Fingergeschicklichkeit der jungen Dinger her, die freilich eine zu weit verbreitete Naturgabe ist, um ein hohes Tarifgehalt zu rechtfertigen. Als es dem Mittelstand noch besserging, fingerten manche Mädchen, die jetzt lochen, auf den häuslichen Pianos Etüden.»<sup>20</sup>

## Das Büro als Pars pro Toto

Trotz der Resistenz kollektiver Festschreibungen war in der Bürowelt der Zwischenkriegsjahre doch alles anders geworden. Dies bestätigt auch der Blick in die Schweiz. Hatten die ersten weiblichen Büroangestellten im ausgehenden 19. Jahrhundert noch Aufsehen erregt, lief bald darauf mit der Einführung moderner Kommunikationsmittel und -methoden wie Telefon, Schreibmaschine und Stenografie die Beschäftigung von Frauen Hand in



8

6 Schweizer Illustrierte, 25.7.1914. –  
Modernisierung im Büro – die weibliche Angestellte und die Schreibmaschine.

7 Chicago, Sears, Roebuck and  
Company Administration Building, Architekt  
George C. Nimmons, 1913. – Grossraum-  
büro: Die Frauen, die die eingehenden Bestel-  
lungen bearbeiten, sitzen dicht an dicht.

8 Schweizer Illustrierte, 8.2.1913. –  
Die moderne Büroeinrichtung aus dem Jahr 1913  
– Flachpult, Drehsessel und eigenes Telefon.

Hand. So stellte etwa die Georg Fischer AG 1899 die erste Frau zur Bedienung der neu geschaffenen Telefonzentrale ein, während bei Geigy in Basel 1896 die erste Daktylografin und mit ihr die erste Schreibmaschine Einzug hielt.<sup>21</sup> 1920 bereits zählten die Frauen in Industrie und Handel einen Drittel des kaufmännisch-administrativen Personals, entsprechend zeigen sich die Zahlen mit jenen Deutschlands durchaus vergleichbar. Dies bedeutete allerdings weder Lohn- noch Chancengleichheit, höhere Positionen, etwa jene eines Sachbearbeiters, waren ausschliesslich männlichen Commis vorbehalten. Trotzdem wird deutlich, dass das Büro für Frauen wie Männer zum Inbegriff einer neuen sozialen Realität avancierte, es war Ausdruck des modernen Lebensgefühls schlechthin. Die geregelten Arbeitszeiten, die Standardisierung und nüchterne Klarheit der Einrichtung wie auch die Vernetzung und Effizienz, die die neuen Apparate sicherstellten, schufen ein Bild des Aufbruchs (Abb. 8).

Und obschon an der Landesausstellung von 1939 im Sinne der geistigen Landesverteidigung die bodenständig bäuerliche

Schweiz beschworen und als identitätsstiftendes Bild inszeniert wurde, so repräsentierte letztlich doch das musterhaft eingerichtete Büro mit seiner Sachlichkeit und Überschaubarkeit<sup>22</sup>, das man damals ebenfalls bestaunen konnte, die Realität der Arbeitswelt und ihrer Zukunft. Denn, wie sich aktuell zeigt, sind in der Dienstleistungsgesellschaft die überwiegende Zahl der Arbeitenden den Angestellten zuzurechnen. Hatte noch um 1900 eine klare Gliederung der Berufstätigen in vier soziale Schichten stattgefunden, in Selbständige – hierzu gehörten auch die höheren und damit in ihrer Position gesicherten Beamten –, in Angestellte, Arbeiter und Tagelöhner, lassen sich heute mit selbständig beziehungsweise angestellt die Mehrzahl der Tätigkeiten umreissen, und alle spielen sich an einem Ort ab – im Büro.

#### Résumé

Dans les années 1920 et 1930, l'employé de bureau est un phénomène dont on parle beaucoup dans la littérature germanophone. Ce sujet intéresse aussi bien les sociologues, les théoriciens de la culture que les écrivains. A la fin de la première Guerre mondiale, les bouleversements sociaux et économiques ont catapulté les employés, nouvelle couche sociale puissante, au centre de l'intérêt. Mais le bureau ne focalise pas uniquement l'attention en tant que lieu de travail, il est plutôt considéré comme faisant partie d'un projet de vie, et reflète l'identité de cette nouvelle classe moyenne ainsi que son langage. En Amérique, où le phénomène a débuté, l'architecte Louis Sullivan, qui a marqué de manière décisive le débat théorique sur la construction des gratte-ciel, notamment à Chicago, parlait déjà en 1896 des immeubles de bureaux comme de l'illustration même du nouveau contexte social. Dès cette époque, il était clair que l'avenir des salariés se jouerait dans les bureaux.

#### Riassunto

Negli anni Venti e Trenta l'impiegato diventa un fenomeno assai dibattuto nella letteratura tedesca. Sociologi, teorici della cultura e scrittori si interessano al soggetto in egual misura. I mutamenti sociali ed economici avvenuti dopo la prima guerra mondiale catapultano gli impiegati come nuovo ceto forte al centro dell'attenzione. L'ufficio non solo balza in primo piano come luogo di lavoro, ma viene riconosciuto anche come parte integrante di un progetto di vita, fondamentale per l'identità del nuovo ceto medio e dei suoi usi linguistici. Negli Stati Uniti, dove il fenomeno ebbe inizio, l'architetto Louis Sullivan, che aveva dato un contributo decisivo alla discussione teorica intorno agli edifici multipiano, in particolare a Chicago, aveva parlato già nel 1896 dell'immobile per uffici come di un simbolo dei nuovi rapporti sociali. Fin da allora era chiaro che il futuro degli impiegati risiede nell'ufficio.

## ANMERKUNGEN

- 1 Vgl. C. Wright Mills, *White Collar. The American Middle Classes*, New York 1951.
- 2 Zit. nach Andreas Bernard, *Die Geschichte des Fahrstuhls. Studien zu einem Ort der Moderne*, Weimar 2006 (Dissertation), S. 46.
- 3 Vgl. hierzu Michel Foucaults Beschäftigung mit räumlichen Dispositionen in *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt a. M. 1977.
- 4 Nikolaus Pevsner, «Warehouses and office buildings», in: ders., *A history of building types*, Princeton 1976, S. 213–224.
- 5 Louis H. Sullivan, «Das grosse Bürogebäude, künstlerisch betrachtet», in: Sherman Paul, *Louis H. Sullivan. Ein amerikanischer Architekt und Denker*, Berlin 1963, S. 144ff.
- 6 Ebd., S. 149.
- 7 Siegfried Kracauer, «Über Arbeitsnachweise», in: ders., *Strassen in Berlin und anderswo*, Berlin 1987, S. 52.
- 8 Ebd., S. 52.
- 9 Walter Benjamin, «Bürobedarf», in: ders., *Einbahnstrasse*, (1928) Frankfurt a. M. 1955, S. 97.
- 10 Sullivan 1963 (wie Anm. 5), S. 145.
- 11 Vgl. hierzu Walter Peissl, *Das «bessere» Proletariat. Angestellte im 20. Jahrhundert*, Wien 1994, S. 17.
- 12 Robert Walser, *Der Gehülfe*, (1908) Frankfurt a. M. 1982.
- 13 Martin Kessel, *Herr Brechers Fiasko*, (1932) Frankfurt a. M. 2001.
- 14 Zit. nach Peissl 1994 (wie Anm. 11), S. 15.
- 15 Zit. nach Siegfried Kracauer, *Die Angestellten*, (1929) Frankfurt a. M. 1971, S. 13.
- 16 Ebd., S. 12.
- 17 Ebd., S. 10.
- 18 Irmgard Keun, *Das kunstseidene Mädchen*, (1931) Berlin 2004.
- 19 Elisabeth Pélegrin-Genel, *Büro: Schönheit, Prestige, Phantasie*, Köln 1996, S. 99.
- 20 Kracauer 1971 (wie Anm. 15), S. 29.
- 21 Vgl. hierzu Mario König, Hannes Siegrist, Rudolf Vetterli, *Warten und Aufrücken. Die Angestellten in der Schweiz 1870–1950*, Zürich 1985, S. 55.
- 22 Vgl. ebd., S. 88.

## ABBILDUNGSNACHWEIS

- 1, 3, 4: Aus: Elisabeth Pélegrin-Genel, *Büro: Schönheit, Prestige, Phantasie*, Köln 1996, S. 77, 27, 145. – 2: Aus: Nikolaus Pevsner, *A history of building types*, Princeton 1976, S. 220. – 5, 6, 8: Aus: Mario König, Hannes Siegrist, Rudolf Vetterli, *Warten und Aufrücken. Die Angestellten in der Schweiz 1870–1950*, Zürich 1985, S. 76, 54, 89. – 7: Aus: Donald Albrecht, Chrysanthe B. Broikos (Hrsg.), *On the job: design and the american office*, New York 2001, S. 24

## ADRESSE DER AUTORIN

Dr. phil. Cordula Seger,  
Via Veglia 11, 7500 St. Moritz,  
cordula.seger@bluewin.ch